



Wär mein Klavier doch ein Pferd. Erzählungen aus den Niederlanden. Hrsg. und mit einem Nachwort von Doris Hermanns. edition fünf – Verlag Silke Weniger, Gräfelting/Hamburg 2016. 200 Seiten, 19,90 Euro



Leo Tuor, **Auf der Suche nach dem verlorenen Schnee.** Erzählungen und Essays. Übersetzt von Claudio und Flurin Spescha und anderen. Limmat-Verlag, Zürich 2016. 224 Seiten, 34,50 Euro

Normal verrückt

Niederländische Autorinnen erzählen

Von Irene Ferchl Den Titel dieses Erzählbandes braucht man nicht zu erläutern, jedes weibliche Wesen versteht sofort, worum sich Helga Ruebsamens »Klavierstunde« dreht: um das eingebildete schwarze Möbel ohne Seele, auf dem die Ich-Erzählerin spielen soll und sich fragt, wie sie ein so regloses Ding mit starrem Gebiss und harter Haut zum Leben erwecken könne. Und sich statt seiner alles andere wünscht, ein Segelboot oder ein Pferd ...

Fünfzehn Geschichten niederländischer Schriftstellerinnen hat Doris Hermanns versammelt; geboren zwischen 1888 (Maria Dermoût) und 1982 (Maartje Wortel), erzählen sie von einem ganzen Jahrhundert und dem Leben unterschiedlicher Frauen zwischen Kolonialismus, Faschismus und Nachkriegszeit. Viele Texte sind oder wirken zumindest autobiografisch, kreisen um die Erfahrung von Einwanderung und Verfolgung, die Frage nach Heimat, die eher verloren als gefunden wird, um erzwungene oder freiwillige Grenzüberschreitungen. Die Herausgeberin deutet in ihrem Nachwort an, dass die Nüchternheit, in der hier selbst Dramatisches beschrieben wird, ein niederländisches Charakteristikum sein könnte, gemäß der Redensart »Verhalte dich normal, dann verhältst du dich schon verrückt genug«.

Die leisen Töne klingen dennoch stark nach: Die Erfahrung des Mädchens aus Surinam (in »Begräbnisstimmung« von Ellen Ombre), deren erster vorsichtiger Ausbruchversuch aus dem beengenden Elternhaus an dem »Nein, nicht schwarz. Bitte ...« der jüdischen Großmutter ihres Schulkameraden scheitert. Oder das Lesereisen-Leben der Schriftstellerin (in »Landauf, landab« von Marga Minco), deren perfekt-professioneller Kontakt zu ihrer Agentin abbricht, als sie ein einziges Mal eine Lesung absagt, irritiert von den intimen Fragen provinzieller Hausfrauen. Oder die Coming-of-Age-Erzählung von Margriet de Moor. Oder Jill Stolks Geschichte vom »Kinderlager«, deren zentraler Satz lautet: »Das hatte er auch erzählt, mein Vater. Im Lager sollte man immer Dinge tun, zu denen man keine Lust hatte.« Manches ist absurd-komisch wie der Hamam-Besuch zweier ungleicher Schwestern (»Elefantenhaut« von Sanneke van Hassel), anderes anrührend-schicksalhaft (»Ente schwarz-sauer« von Anneloes Timmerije), alles aber lesenswert. ■■■■

Der Schnee, die Zeit

Texte über Berge, den Winter und das Kochen

Von Andreas Kohm »Es war einmal und es war einmal nicht eine frühere Zeit...« So vage und schwebend beginnt der rätoromanisch sprechende und schreibende Graubündner Leo Tuor (geboren 1959) seine Betrachtungen, so gerät er hinein ins Erzählen, wenn er seine Texte ausbreitet und in sie hineinwebt, was er sieht und weiß und denkt, was er hört, was man sagt und verschweigt. »Die Geburt der Geschichten aus dem Geiste des Rauchs«: Sie »erwärmen das Gemüt des Menschen, sodass er früher einzig den Steinbock als Apotheke brauchte und heute, wie ich glaube, nur den Tigerbalsam in seiner Apotheke bräuchte, eine Gemskugel in seinem Hosensack und tausendundeine Geschichte im Rucksack.«

Aufgewachsen in einem bäuerlich geprägten Umfeld, hinausgezogen in die Welt, um Literatur und Philosophie zu studieren, zurückgekehrt, um als Publizist und viele Jahre als Schafhirte und Jäger zu leben, erweist Tuor sich nach wunderbaren Romanen wie *Giacumbert Nau* und *Settembrini* als unsentimentaler Beobachter und Chronist einer mit ihren Landschaften, ihren Lebensformen, ihren Sprachen im Umbruch, in Zerstörung und Untergang begriffenen alpinen Lebenswelt.

Auf der Suche nach dem verlorenen Schnee ist ein sehr persönliches Passionsbuch, in dem Tuor verstreut Publiziertes zusammenträgt, um ebenso konzentriert wie essayistisch mäandernd seine Positionen zu vermessen und sich selbst zu verorten in seinem Lebens-Raum, »seinem Schädel [...], seiner privaten Surselva«. Tuors Vivisektionen der »Ferienschweiz« rebellieren gegen Kommerz und sind zugleich intellektuelle Recherchen nach den Geschichten in allen historischen Schichten, nach Verlorenem und Verlogenen, um nüchtern und dabei leidenschaftlich den Wahrheitsgehalt zu entdecken und dadurch zum Kern dessen vorzudringen, was Heimat heute sein könnte. Es sind Elementartexte über Berge, den Winter, den Himmel, die Literatur, die Kunst des Schafehütens, den Alpentourismus und das Kochen, die das Nächste ins Auge fassen und das scheinbar Fernste darin entbergen: »Und ihre Seelen, wo sind ihre Seelen, wenn die Gletscher geschmolzen sind? Die Gletscher, die Tiere mit den grössten Seelen.« Denn ist nicht im Gegenwärtigen uns alles verwoben? ■■■■